

Ostern 1946

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 16

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



OSTERN 1946

Als ich dieser Tage in einer Schublade nach etwas suchte, sind mir zufällig einige alte Blätter, die, Gott weiss wieso und warum, aufbewahrt worden sind, in die Hände gekommen. Ich setzte mich in einen Fauteuil und begann zu lesen:

«Dies ist die Münsterterrasse der guten, kerngesunden Stadt Bern. Der Platz unter den schattigen Kastanienbäumen ist ein feierlich schöner, ein wirklicher Sonntagsplatz für unsere Seele. Frühdämmerung liegt auf der Welt, ungestört kann die stille Morgenfeier hier begangen werden. Die Stadt liegt noch in den Armen des Schlafes, höchstens dass hie und da ein Bäuerlein, ein Handwerksmann unter den Landleuten hinschreitet, ein frühes Bernerwägelin über das Pflaster rasselt.

Es ist so kühl. Der Morgenwind streicht über den Tau, der in grossen Tropfen von den Kastanienbäumen fällt. Wie Tränen! Die Glocken der Stadt künden die frühe Morgenstunde an. Ein bleicher Schein erst füllt den östlichen Himmel. Dort drüben, wo die Hochalpen liegen sollen, waltet noch grauneblige Dämmerung und dichte Wolkengebilde steigen dahinter auf.

Dann ein lichter Punkt... wie ein Stern leuchtet es durch den Nebel auf. Immer goldener färbt es sich — jetzt, glänzend bricht der erste Gipfel, das Finsteraarhorn, zum Lichte hindurch...!»

Unwillkürlich hielt ich mit Lesen inne. Was mag das für ein Mensch gewesen sein,

der die Schönheit des Sonntagmorgen in unserer Stadt mit diesen köstlichen Worten geschildert hat? Ein Frühaufsteher jedenfalls, der in wohlthuender Ruhe die ersten Stunden des Frühlingstages genoss. Interessiert las ich weiter:

«Wie schön ist das Osterfest — es fällt in des Jahres schönste Zeit, in die Zeit der Hoffnung und der Auferstehung der Natur. Die ersten Blätterknospen an den ländlichen Hecken öffnen sich. Die Kinder dürfen eine ganze Woche lang aus der Schule bleiben und erheitern sich im Garten, wo sie mit Veilchen und Gänseblümchen spielen und die von der Mutter versteckten Ostereier suchen. Der Jüngling schliesst seine Klassiker, packt wanderlustig sein Ränzlein und freut sich des solvitur aeris hiems, — indem er, über die waldigen Höhen pilgernd, dem Tale sich nähert, wo die Giebel seines Vaterhauses über die Bäume ragen. Die Jungfrau schmückt sich zum Kirchgang und legt duftende Veilchen in ihr Gesangbuch und steckt grüne Palmenzweige an den Spiegel ihres Gemachs. — Es läuten die Osterglocken, und die Kirche ist heute ein wahres Bethaus für glückliche Menschen, deren dankbare Herzen sich erheben zum Geber alles Guten. Auch der Aermste hat seinen Ruhetag, und wie freundlich blickt die Sonne durch die kleinen Scheiben in sein säuberlich aufgeräumtes Stübchen. Ja, in den Festtagen liegt des Lebens edelste Poesie und in

ihnen wird sich die Christenlehre stets herrlich bewähren, denn sie sind zugleich Feste der Kirche und der Natur, des Lebens und der Liebe.»

Man staunt und staunt über die Fülle der Gedanken. Neugierig suchte ich nach der Jahreszahl und fand — so geschrieben im Jahre 1839.

Sinnend legte ich die Blätter beiseite. Sind wir Menschen anders geworden? Hat sich in den vergangenen hundert Jahren unsere Einstellung zum Leben und zur Umgebung geändert? Ist unsere Seele durch die langen Kriegsjahre und Wirren in Friedenszeiten abgestumpft und unfähig geworden, die Schönheit der Natur so zu empfinden und die Wahrheit zu fühlen? Finden wir in der Hetze unserer Tage überhaupt noch die besinnliche Ruhe, um den Ostertag so zu geniessen, wie es damals geschah?

Sicher verlangen wir nicht die Auferstehung altväterlicher Sitten, wir möchten das Rad der Zeit nicht rückwärts drehen. Aber es ist doch der gleiche Gott, an den wir glauben, die gleiche christliche Lehre, die uns auch heute wieder leitet, es ist die gleiche Liebe und das gleiche Leben, das uns immer wieder wie eine Wundergabe erscheint. Deshalb lasst die Osterglocken auch in unserm Stübchen läuten, die Sonne ins Herz strahlen, und widmen wir am Ostertag einige Stunden der innern Besinnung, damit jedes Einzelne von uns zu einem besseren Menschen werde. hkr.